

Dieser Text ist das Manuskript des Vortrags „Wahrnehmung – Ästhetik – Dispositiv“, der bei der Tagung „Ästhetik der Verkörperung. Dispositive zur Wahrnehmung von Transformationsprozessen“ am 3.10.2013 in Schlieren gehalten wurde. Während des Vortrags wurde, parallel zur Klärung einzelner Begriffe der vorgelegten Definition von Wahrnehmung, das konzeptuelle Schema allmählich gebildet und projiziert. Das vollständige Schema wurde diesem Text als Anhang beigefügt.

Mit diesem Vortrag möchte ich einen Beitrag zur konzeptuellen Klärung des Projekts „visuelle und auditive Wahrnehmungsdispositive“ leisten. Ich werde die Konzepte von Wahrnehmung, Ästhetik und Dispositiv erläutern, die einerseits einer der Ausgangspunkte für die Konzeption und Durchführung dieses Projekts bildeten und die andererseits durch die Realisierung dieses Projekts durchgedacht, transformiert, formuliert und umformuliert wurden. Dieses Projekt darf nicht als die Anwendung von vorformulierten Konzepten oder Theorien verstanden werden. Diese haben lediglich einen Rahmen für die Praxis gebildet, ein konzeptuelles Gerüst, das durch die Praxis konstruktiv in Frage gestellt wurde.

Die Konzepte von Wahrnehmung, Ästhetik und Dispositiv, die ich hier präsentiere, werden nicht erst als Bestandteile einer Theorie des Ästhetischen dargestellt, sondern viel mehr als operative Begriffe, als Handlungsmittel, als Instrumente einer transdisziplinären Raumforschung und Raumgestaltung. Aus diesem Grund werde ich nach der Klärung der Konzepte von Wahrnehmung, Ästhetik, und Dispositiv, die in diesem Projekt operativ waren, ihre Wirkungspotentiale für die weitere Entwicklung einer ästhetischen Dimension der Raumforschung und Raumplanung kurz erläutern.

Der fundamentalste Begriff in diesem Projekt ist der Begriff der Wahrnehmung bzw. des Wahrnehmens. Daher fange ich mit einem definitorischen Vorschlag dieses Begriffs an: Wahrnehmen ist die vorwiegend sinnlich-motorische und emotionale Beteiligung an einem laufenden Prozess von Emergenz dessen, was als Realität erscheint.

Ich werde die Klärung dieses definitorischen Entwurfs mit der Spezifizierung des Begriffs „Beteiligung“ beginnen. Ich verstehe Wahrnehmen zuerst als das Agieren eines Individuums. Wahrnehmen ist nicht etwas das dem Individuum passiert, sondern etwas das das Individuum tut, etwas das es unternimmt. Diese Aktion besteht aber in der Teilnahme an einem laufenden Prozess.

Ein Prozess, der folglich weder vom Individuum initiiert wurde noch von ihm allein durchgeführt wird. Das wahrnehmende Individuum passt sich an einem Verlauf an, es wird aktiver Teil einer Dynamik. Sein Agieren ist somit unvermeidlich ein *Interagieren* mit den Akteuren, die diese Dynamik *mitkonstituieren*. Das Individuum agiert mit Gegenständen, die sein Agieren in verschiedenen Weisen konditionieren und die von ihm in verschiedenen Weisen konditioniert werden. Es sind Gegenstände die auf Grund ihrer Größe und Beschaffenheit vom Individuum manipuliert werden können oder solche, die es umgeben und seine senso-motorische Aktivität ermöglichen, fördern oder einschränken. Es handelt sich ebenso um andere Individuen, die einzeln oder als kollektiv mitagieren.

Um den Wahrnehmungsbegriff weiter zu profilieren, ist es nun notwendig eine doppelte Qualifizierung zu unternehmen: einerseits die Qualifizierung der Beteiligungsmodalität des Individuums, d.h. die Art und Weise wie das Individuum in diesem netzwerkartigen Prozess teilnimmt, und andererseits eine weitere Qualifizierung des Prozesses selbst.

Was die Interaktion eines Individuums mit seiner Umgebung als Wahrnehmen qualifiziert, ist die Art von organischer Aktivität, d.h. die Art von Aktivität des Individuums als Organismus, die in den Vordergrund seiner Handlung tritt. Das Individuum nimmt eine bestimmte Handlungshaltung ein, die eine spezifische Disposition seiner Handlungsfähigkeiten sowohl voraussetzt als auch einleitet. Die wahrnehmende Interaktion eines Individuums mit seiner Umgebung ist geleitet von seinem sinnlich-motorischen und emotionalen Handeln. Der Begriff „sinnlich-motorisch“ bezeichnet hier die durch das Nervensystem koordinierte Aktivität von Sensoren – wie z.B. die Augen – und Motoren – das System von Muskeln, Sehnen und Knochen, das Bewegung ermöglicht.

Der Begriff „emotional“ bezeichnet hier die *reaktive* Stellungnahme des Organismus im Kontext seiner Interaktion. Das Zusammentreffen von eigenen und fremden Aktivitäten bricht die Neutralität des Wahrnehmenden und bewegt ihn – *e-motion* – zur Prägung einer Valenz in seinem Verhältnis zur Umgebung, zur perzeptuellen Wertung der Situation. Das Individuum verhält sich dann z. B. abwehrend, ängstlich, angezogen, genießend oder abstoßend. In Korrelation dazu, erscheint die Umgebung z.B. als gefährlich, attraktiv oder unangenehm. Ohne andere Formen organischer Aktivität wie Konzeptualisierung, Deduktion, Induktion oder Kategorisierung auszuschließen – daher nur vorwiegend –, ist die sinnlich-motorische und emotionale dynamische Disposition des Individuums, was seine Interaktion mit der Umgebung als Wahrnehmung bestimmt.

Ich habe bereits den Prozess, in und mit dem sich dieses vorwiegend sinnlich-motorische und emotionale Handeln entfaltet, als netzwerkartig gekennzeichnet. Von einer systemischen Perspektive, d.h. von der Perspektive der Betrachtung dieses Prozesses als einem System, lässt sich dieser als ein emergenter Prozess bzw. als ein dynamisch, emergentes System bestimmen. Ein

emergentes System ist ein geschlossenes Gefüge von Relationen, die sich in einer Art und Weise aus der Aktivität der einzelnen beteiligten Elemente ergibt, so dass die globalen Eigenschaften des Systems weder auf die Eigenschaften einzelner Elemente zu reduzieren sind noch von der Aktivität jedes einzelnen Elements bestimmt werden. Die spezifische Weise, in der die Aktivitäten jedes einzelnen Bestandteils des Systems miteinander verbunden sind, d.h. die dynamische Struktur der Interaktion zwischen den einzelnen Elementen, bildet die Bedingung der Möglichkeit für die Entstehung – für die Emergenz – der Systemeigenschaften, d.h. die Bedingung der Möglichkeit für die Emergenz der Formen, die das System im Laufe der Zeit annimmt.

Dieses theoretische Konstrukt lässt sich einfach in Bezug auf das Wahrnehmen konkretisieren. Die Aktivität des wahrnehmenden Individuums bestimmt nicht das Wahrgenommene, d.h. die Form des ganzen Systems und seiner Bestandteile. Sie bildet lediglich eine Bedingung, die erst durch eine spezifische Relation zu allen anderen, in einem präzisen Moment gegebener Bedingungen, die Emergenz der Form des gesamten Systems ermöglicht. Aus der Interaktion aller Beteiligten entsteht ein Surplus: etwas Unvorhersehbares, das sowohl jeden einzelnen Akteur als auch ihre Summe *transzendiert*. Die Form, die das gesamte System annimmt – und damit ist zugleich die Form des Systems als Ganzes und die Form jeder einzelnen Elemente gemeint, da beide Ebenen sich gegenseitig top-down und bottom-up kontinuierlich bedingen – kann nur aus der dynamischen Konfiguration aller beteiligten Akteure als ein System entstehen und ist anders – etwas genuin Neues – als das, was ohne eine systemische Verbindung zwischen diesen Akteuren möglich wäre.

Wenn wir hier über Wahrnehmung sprechen, haben wir somit mit einem Prozess ständiger *Transformation* zu tun, d.h. einem Prozess von *Formemergenz*, der sich durch die Interaktion zahlreicher Akteure autonom, d.h. selbstorganisiert entfaltet – formiert.

Im Rahmen dieser Bestimmung des Wahrnehmens lässt sich auch das Konzept der „Subjektivität“ umdeuten. Subjektivität kann in diesem Kontext als die spezifische Art der Beteiligung eines Individuums in dem Prozess von perzeptueller Transformation seiner Umgebung verstanden werden. Diese Umwandlung ist zugleich die Transformation des Individuums selbst in ein Subjekt. Die Art und Weise wie das Individuum in diesem Prozess agiert, bedingt zugleich die Formen, die seine Umgebung als Umwelt und es selbst als Subjekt annehmen. Subjektivität ist zugleich Voraussetzung der *Realisierung* und der *Subjektivierung*.

Folglich darf „subjektiv“ nicht als abwertende Qualifizierung eines Wahrnehmungsprozesses verwendet werden – und das ist sowohl für unser Forschungsprojekt als auch für die Stellung des Ästhetischen in jedem Forschungskontext von zentraler Relevanz. Im Gegenteil, Subjektivität ist

Voraussetzung jeder Art von Objektivierung, da es nur für ein Subjekt – oder etymologisch präziser: vor einem Subjekt – Objekte geben kann.

Als letzter Schritt in der Erklärung dieses Wahrnehmungsbegriffs werde ich nun das Konzept von „Realität“ umreißen. Wie bereits angedeutet, die Realität, d.h. das, was als real erscheint, kann als die Form, die das emergente System für das interagierende Subjekt annimmt, bezeichnet werden. Dies schließt, wie gesagt, sowohl die Form des ganzen Systems – die Form der Welt, des Hintergrunds aller Gegenstände, des Stils ihrer Zusammenfügung – als auch die Form der einzelnen Gegenstände ein, unter denen das wahrnehmende Individuum selbst als Ort seiner eigenen Subjektivität und Subjektivierung formiert wird.

Ich möchte zu dieser Definition der Realität als Form drei Anmerkungen machen. Erstens: Form ist ein genuin sinnliches und somit ästhetisches Konzept. Formen können nur Wahrgenommen werden. Form, und somit Realität, ist primär *Erscheinung*.

Zweitens: eine Form wahrnehmen, impliziert die Entstehung einer gewissen Stabilität des Wahrnehmens. Die Konzepte des Wahrnehmens als Beteiligung an einem Prozess, d.h. als Prozess in einem Prozess, und der Form als emergentes und damit prozessuales Phänomen stehen nicht in Widerspruch zur Erscheinung provisorischer Stabilisierungen. Es handelt sich um temporäre Objektivierungen, welche das Interagieren eines Subjekts vereinfachen. Es handelt sich um die Entstehung provisorischer Objekte und Zusammenhänge, welche aus einer Symbiose aus Stabilität und Dynamik bestehen, und die aufgrund dieser Beschaffenheit die Viabilität des Prozesses, d.h. die Kontinuität der Interaktion unterstützen. Es handelt sich also um *transformierbare* und *transformative* Formen, um Formen in *Transformation*, um Formen der Transformation.

Und drittens: Die Erscheinung stabiler Formen setzt die Entstehung von Kohärenz in der Interaktion voraus. Das Netzwerk von interagierenden Akteuren, das die Bedingung der Realitätsemergenz bildet, organisiert sich spontan in einer Art und Weise, die das *Zusammenhalten* – die *Kohärenz* – der einzelnen Akteure ermöglicht. Aus dem Zusammenwirken der einzelnen Akteure entsteht ein *Zusammenhang*, der als *Sinnzusammenhang* für das Subjekt erscheint. Die Realität erscheint als kohärente Form, als *sinnvolle* Gestalt. Der Begriff „Sinn“ wird hier zweifach gedeutet: Einerseits, als „Richtung“. „Sinn“ – deutlicher im englischen „sense“ – bezeichnet die Richtungslinie einer Bewegung, die Orientierung seines Verlaufs. Andererseits, drückt dieser Begriff die Plausibilität eines Zusammenhangs aus, seine Konsistenz, die Möglichkeit des Handelns in einem Zusammenhang, wenn er eben als sinnvoll erscheint.

Auf dieser Basis lässt sich die Realität als die erscheinende Umwelt des Subjektes bestimmen. Sie ist der *sinnvolle Zusammenhang*, in, aus und mit dem das Subjekt agiert. Die Realität ist der emergente,

signifikante Zusammenhang, in dem das Subjekt die Richtung – den Sinn – seines Agierens *realisiert* bzw. *performt*.

Aus dem bisher Gesagten, folgt eindeutig, dass Wahrnehmen in diesem Projekt nicht als die Repräsentation bzw. Abbildung im Inneren eines Subjektes einer äußeren, an sich existierenden Realität verstanden wird. In diesem Kontext ist Wahrnehmen nicht individuelle *Repräsentation*, sondern kollektive *Transformation*.

Als Beispiel, lässt sich dieses allgemeine Konzept konkretisieren im Begriff des „Sehens“, d.h. durch die Erklärung dessen, was „Sehen“ in diesem Kontext bedeutet. Zuerst bedeutet „Sehen“ immer, etwas zu sehen. „Sehen“ heißt aber nicht, etwas zu sehen, das an sich – d.h. unabhängig davon ob es zugeschaut wird oder nicht – da ist, um gesehen zu werden. „Sehen“ ist nicht das Nach-Innen-Transportieren von etwas, das da draußen an sich ist, sondern die erfolgreiche Beteiligung in einem Prozess *transformierender Konformation*, dessen was gesehen wird. „Sehen“ bedeutet hier die Partizipation durch den Akt des Zuschauens an der Emergenz einer kohärenten Umwelt, d.h. einer Umwelt die mit der Aktion des Zuschauens sinnvoll *zusammenhält*. Eine Umwelt, die in einer Form erscheint, die mit dem senso-motorischen und emotionalen Akt des Zuschauens *sinnvoll zusammenhängt*.

Sichtbarkeit – die Sichtbarkeit eines Gebiets, die Sichtbarkeit der Agglomeration – besteht nicht in der physiologischen Möglichkeit des Empfindens in der Agglomeration, sondern in der Möglichkeit, dass eine Agglomeration als eine Umwelt durch das Zuschauen emergiert, die das Zuschauen als *sinnvolle Tätigkeit* – als einer Tätigkeit, die Orientierung und Handlungsmöglichkeiten stiftet – erfahren wird.

Auf der Basis dieses Wahrnehmungskonzepts werde ich nun den Begriff von „Ästhetik“, der einen Rahmen für die Durchführung dieses Projekts gebildet hat, klären.

Ich werde unser Konzept von Ästhetik in zwei aufeinander aufbauenden Schritten klären. Zuerst werde ich das Ästhetische als Handlung mit dem Begriff des „ästhetischen Wahrnehmens“ bestimmen. Anschließend werde ich über die Auswirkung dieses ästhetischen Wahrnehmens in der Formung der Realität oder, um es einfacher auszudrücken, über die „ästhetische Realität“ sprechen.

Ich habe in diesem Vortrag „Wahrnehmen“ als eine Modalität der Interaktion mit der Umgebung definiert, die durch das Primat des Senso-Motorischen und Emotionalen von anderen Interaktionsformen zu differenzieren ist. Mit dem Begriff des „ästhetischen Wahrnehmens“ qualifiziere ich weiter diese Interaktionsmodalität. Ästhetisches Wahrnehmen bedeutet eine Fokussierung auf das senso-motorische und emotionale Handeln im Sinne einer Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Entfaltung dieser Aktivität. Das ästhetische Wahrnehmen bedeutet erstmal keine Addition zu dem Akt des Wahrnehmens, sondern eine reflexive Modulation dieses Prozesses. Anstatt eine funktionale Nutzung der aus dem Wahrnehmen emergierenden Realität durchzuführen, d.h. anstatt einer Nutzung der wahrgenommenen Realität als Grundlage für die Erfüllung funktionaler Ziele wie z.B. das Erreichen eines bestimmten Ortes, das Anfassen eines konkreten Gegenstands oder die materielle Veränderung eines Objekts, anstatt dessen wird beim ästhetischen Wahrnehmen ausschließlich reflektiert, was während des Wahrnehmens aus dem Wahrnehmen emergiert. Ich benutze hier das Wort „Reflexion“ in seinem ursprünglichen, optischen Sinn als das Zurückstrahlen des Lichtes auf eine Fläche, wie z.B. auf einen Spiegel. Durch die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf das Wahrnehmen, wird ohne die Interferenz jeglicher Zweckmäßigkeit, ohne den Eingriff jeglicher funktionalen Intention das wahrnehmbar, was gerade wahrgenommen wird. Ästhetisches Wahrnehmen heißt somit Wahrnehmen Wahrnehmen.

Voraussetzung ästhetischen Wahrnehmens ist die Reduktion jeder Art zielgerichteten Agierens. Wir haben es hier mit einem Paradox zu tun, da, sensu stricto, es kein zielloses Agieren gibt. Das Agieren ohne Ziel kann nur durch das Ziel eingeleitet werden, eben ziellos zu agieren. Die Handlungsmodalität, die beim ästhetischen Wahrnehmen am Werk ist, lässt sich nur paradoxal erfassen. Es ist ein passives Agieren, ein Sich-Agieren-Lassen. Es ist die Performanz einer Zweckmäßigkeit ohne Zweck. Man muss dabei aktiv den eigenen *Aktionswillen* suspendieren und sich selbst Anschauen-Lassen. Sich selbst sehen lassen, was sich beim wahrnehmen ergibt. Man muss aktiv, die Passivität eines sich selbst wahrnehmenden Spiegels annehmen.

Die Reduktion der eigenen Initiative verstärkt die Lenkung des Geschehens durch die Aktionen der Umgebung. Das ästhetisch wahrnehmende Individuum verzichtet auf die Kontrolle der Interaktion und folgt stattdessen dem, was es bewegt, beobachtet dabei, was sich ergibt, und verfolgt es weiter. Das eigene Agieren verflüssigt sich in dem, was geschieht. Die radikale Differenz zwischen Subjekt und Umwelt wird vage. Die Durchlässigkeit zwischen beiden steigert sich. Die eigene Haut wird poröser, sensibler, empfindlicher. Weder sie noch etwas anderes steht dazwischen, in der Mitte, zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenen. Nichts *vermittelt*. Es entsteht somit eine Situation von *Unmittelbarkeit*. Der Prozess des Wahrnehmens selbst, die Emergenz des Wahrgenommenen bzw. das Wahrgenommene in seiner Emergenz wird dadurch zugänglich.

Die Realität, die dadurch erscheint – die Realität, die erst durch diese Zugänglichkeit erscheinen kann – nimmt die Form eines Gefüges sinnlicher Qualitäten an. Ich benutze hier den Begriff „Qualität“ nicht um den Werturteil über die Eigenschaften eines Gegenstandes zu bezeichnen, sondern um relationale Eigenschaften an sich zu kennzeichnen. Das Wort relational ist hier notwendig, um das „Eigen“, das Exklusive des Begriffs „Eigenschaft“ zu konterkarieren. Auf der Basis meiner Bestimmung von Wahrnehmung hat kein Gegenstand *Eigenschaften*, d.h. Qualitäten, die eigen sind, die zur *Beschaffenheit* des Gegenstandes an sich gehören; Qualitäten, mit denen der Gegenstand *geschafft* bzw. *geschaffen* wurde. Meinem Wahrnehmungskonzept zufolge, wird die Form jedes Gegenstands durch Qualitäten konfiguriert, die eben in einem präzisen Moment so erscheinen, wie sie es tun, aufgrund der Relation, der Interaktion verschiedener Akteure. „Qualitäten“ sind somit hier als Teilerscheinungsformen zu verstehen, als wahrgenommene, formale Aspekte der emergenten Realität, als sinnlich-motorisch und emotional mitbedingte Erscheinungen.

Die Gefüge, die diese Qualitäten *konformieren*, sind kohärente Gebilde, da sie aus dem einfließenden *Zusammenwirken* der Akteure, die in der Situation involviert sind, in der sie erscheinen, entstehen.

Der Begriff „Kohärenz“ darf hier nicht als Synonym von „Harmonie“ verstanden werden. Diese Gebilde können extrem komplex, sogar chaotisch, voller Widersprüche und innerer Spannungen erscheinen. Trotz aller möglichen Komplexität *konformieren* diese Qualitäten eines Sinnzusammenhangs, eine Form, die ihre einzelnen Komponenten *zusammenhält*.

Wahrnehmungsdispositive bilden ein Mittel für die kognitive Erschließung der Emergenz dieser ästhetischen Gefüge.

Ein Wahrnehmungsdispositiv besteht aus einem Setting heterogener Medien und der genauen Spezifizierung ihrer Nutzung. Wie in der Präsentation des Projektes heute Nachmittag im Detail gezeigt wird, haben wir zwei modale Typen von Aufnahmen – fotografisch und auditiv – in verschiedenen Formatierungen und in verschiedenen Räumlichkeiten, Positionen und Ausrichtungen organisiert. Diese settings wurden ebenso mit einer detaillierten Zeitstruktur und mit präzisen Anweisungen für ihre Nutzung in Workshops benutzt. Die Auswahl des fotografischen und auditiven Materials und seine präzise Formatierung sowie topologische und chronologische Organisation sind somit konstitutive Aspekte eines Wahrnehmungsdispositivs.

Wenn ich jetzt die Konzeption und Nutzung unserer Wahrnehmungsdispositive als eine ästhetische Praxis betrachte, lässt sich feststellen, dass sie durch Merkmale charakterisiert ist, welche denjenigen des ästhetischen Wahrnehmens entsprechen.

Erstens, sind sie „nicht additiv“. Die Dispositive haben ausschließlich eine neue Perspektivierung der Stadt Schlieren, eine neue Disposition ihrer Betrachtung ermöglicht, ohne zusätzliche Information zu addieren. Die Dispositive haben multimodale Betrachtungen der Stadt ermöglicht, ohne etwas Neues oder Unbekanntes zu zeigen. Zweitens, die fotografischen und auditiven Aufnahmen wurden nicht als Repräsentationen einer an sich existierenden Realität gezeigt. Sie wurden niemals in ein Verhältnis zur Realität gestellt, die mit der Anweisung „schau oder höre mal, wie Schlieren wirklich ist“ ausgedrückt werden könnte. Stattdessen wurden sie als Gegenstände präsentiert, welche, durch intensive Interaktion, Schlieren in ihrer Emergenz als ästhetische Realität zu erscheinen ermöglichten. Sie wurden folglich nicht als repräsentative Gegenstände behandelt, sondern als Mittel ästhetischer *Transformation* bzw. *Performanz*. Und drittens, die verwendeten Medien sind so eingesetzt, dass sie an sich d.h. als Medien unsichtbar und unhörbar bleiben. Ohne das Paradox erneut vermeiden zu können, ging es darum, das, was man vor dem Augen – oder in den Ohren – hat, unsichtbar und unhörbar zu machen zugunsten einer anderen Sichtbarkeit bzw. Hörbarkeit der Stadt. Es handelt sich demgemäß um eine doppelte Transparenz: die Transparenz der Medien als Medien – die Medien werden Unsichtbar – und die Transparenz dessen, was in den medialen Artefakten als feste, gegebene und von ihrer Wahrnehmung unabhängige Realität gesehen oder gehört werden kann. Die Tatsache, dass ich z.B. eine Fotografie anschau, und dass ich dabei z.B. Schlieren West darauf sehe, werden durch die Wirkung der Dispositive entkräftet, um stattdessen sinnlich-emotionalen Qualitäten, dessen zu erkennen, was beim Zuschauen entsteht. Diese doppelte Transparenz dient der Intensivierung der *unmittelbaren* Wahrnehmung von Schlieren als Prozess von ununterbrochener *Trans-formation*. Unsere Wahrnehmungsdispositive setzten folglich Medien ein, um Situationen radikaler *Unmittelbarkeit* zu schaffen.

Auf dieser Basis lässt sich die Funktion der Wahrnehmungsdispositive einfach formulieren. Die als Dispositiv organisierten Medien bilden Bedingungen einer Veränderung der Disposition derjenigen, die im Rahmen der Dispositive wahrnehmen. Die Wahrnehmungsdispositive bilden Bedingungen für eine Umstellung der Art der Beteiligung in den Wahrnehmungsprozess, d.h. die Art und Weise wie die Wahrnehmender mit den visuellen und auditiven Artefakten *interagieren*. Durch das Wahrnehmen in und mit den Dispositiven wird das Wahrnehmen spontan ästhetisch. Die Dispositive leiten beim Wahrnehmen und durch das Wahrnehmen ein *Umdisponieren* des Wahrnehmens ein. Eine *Umstellung*, die den Zugang zu Schlieren als Gefüge sinnlich-emotionaler, d.h. ästhetischer Qualitäten ermöglicht.

Es geht folglich um die Ermöglichung einer Zugänglichkeit und nicht um die künstliche Schaffung, um die Addition eines ästhetisierten Schlierens. Es geht nicht um die Erzeugung einer irrealen Realität,

sondern um die Erschließung einer der vielen Formen, in denen Realität erscheint: die ästhetische Realität.

Es ist die grundlegende Auswirkung der ästhetischen Realität auf das Alltagsleben – ihre basale Funktion in der Konstitution primärer Formen der Existenz –, die die Notwendigkeit der Integration von ästhetischen Praxen in der Raumforschung und Raumgestaltung begründet.

Wir nehmen immer wahr. Der Wahrnehmungsprozess entwickelt sich ununterbrochen, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind. Das heißt, dass unsere körperliche, d.h. sinnlich-motorische und emotionale Interaktion mit der gebauten Umgebung sowohl die Realität, die wir erleben als auch die Subjekte, die wir werden, bedingt. Die Realität, die aus diesem Prozess entsteht – die ästhetische Realität – ist folglich nicht nur, wie gesagt, weniger real als andere Realitäten: Sie bildet eine Basis für alle anderen Realitätsausprägungen. Die ökonomische Realität, die geopolitische Realität, die gesellschaftliche Realität nehmen ihre Formen im Kontext des grundlegenden Sinns, den unsere Umwelt für uns annimmt, aufgrund unseren Wahrnehmens an, d.h. durch die sinnlich-emotionale Interaktion mit einer Umgebung, die wiederum ökonomisch geopolitisch und gesellschaftlich *mitgeprägt* ist.

Das Wahrnehmen entfaltet sich im Rahmen der Interkonnexion zwischen drei Manifestationen des Verkörperungsprozesses: erstens als symbolische Formen, welche die gebaute Umwelt prägen und die aus der Verdinglichung von historisch formierten und räumlich bedingten und ausgeübten gesellschaftlichen Praxen entstanden sind; zweitens als verkörperte Subjekte, die als Körper ihren eigenen Prozess von Subjektivierung situativ realisieren; und drittens als die Welt, welche den Zusammenhalt dieser beiden Prozesse – Subjekt und Umwelt – ermöglicht und zugleich aus der Zusammenfügung beider Prozesse entsteht.

In diesem Kontext, mit seiner ganzen Komplexität, nimmt das Subjekt in seiner radikalen Gegenwärtigkeit, zuerst wahr. Das ist, was der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty mit dem Ausdruck „das Primat der Wahrnehmung“ meinte. Er schreibt (Zitat): „Die wahrgenommene Welt ist das immer vorausgesetzte Fundament jeglicher Rationalität, jeglicher Werte und jeglicher Existenz.“ (Zitat Ende)

Aus diesem Grund ist die Konzeption, Entwicklung und Anwendung von ästhetischen Praxen, die den Zugang zur Konstitution der wahrgenommenen Welt – der ästhetischen Realität – ermöglichen, im Kontext der Raumforschung und Raumplanung absolut notwendig.

Ich hoffe, dass ich in diesem Vortrag die Relevanz und eben die Notwendigkeit der Integration des Ästhetischen in der Raumforschung und Raumplanung begründet habe und damit einen nützlichen Beitrag zu den bevorstehenden Gesprächen über mögliche Modalitäten dieser Integration geleistet habe.

Auf diese Gespräche mit Ihnen freue ich mich jetzt sehr!

Alex Arteaga

